

Ähnlich für den u.s.-amerikanischen Fundamentalismus, dem sich S. dann zuwendet, wobei die adressierte Mittelschicht hier ihren Aufstieg realisiert hat. Indem er die verschiedenen Entwicklungsstadien des protestantischen Fundamentalismus und seiner zunehmenden Verquickung mit der Politik zeigt, macht er die gegenwärtige Taktik und Zielsetzung der Fundamentalisten deutlich. Ging es am Anfang des 20. Jahrhunderts darum, innerhalb der Kirchen die Vorherrschaft zu erlangen (was scheiterte), so nutzen die Fundamentalisten nun die Außenpolitik (Feind nach Außen = Islam) und bedienen sich dabei des religiösen Ursprungsmythos der USA. Der Feind nach Innen (liberale Christen und Atheisten) wird dann sekundär bekämpft, nachdem durch die Außenbedrohung ein Klima der Angst wach gehalten wird. Theologisch ist der klassische Fundamentalismus durch die Beziehung zur Neo-Pfingstlichen Bewegung verändert: statt der unfehlbaren Schrift dient nun göttliche Inspiration als Quelle der Argumentation. Durch die Aufnahme apokalyptischen Denkens zeigt sich der gegenwärtige Fundamentalismus in der Lage, die Idee einer Bedrohung wach zu halten und den Notwendigkeiten anzupassen. Bündnispartner sind hier die technokratischen Republikaner, welche die Moderne auf ihre Weltbeherrschung ohne die modernen Werte reduzieren.

Abschließend zeigt S. noch, dass es in Europa aufgrund seiner Moderne weniger Anfälligkeit für Fundamentalismus gibt, wiewohl auch das Verständnis der Moderne selbst fundamentalistisch werden kann. Einzig in einer Position des hermeneutisch-pluralistischen Moderneverständnisses sieht S.

eine Chance gegen die Fundamentalisten. Diese findet er in der Theologie besonders in der Arbeit des ÖRK, weil dieser Pluralismus, Gerechtigkeit und hermeneutisches Denken zusammenbringen kann, sowie in den Soziologen der „Zweiten Moderne“ (Beck, Lyotard, Bourdieu) und Theologen wie Ebeling, Nethöfel, Dalfert, Tracy und Kaufmann. Mit dieser Position könnte Europa eine Vermittlungsstellung zwischen den USA und dem islamischen Lager einnehmen bzw. aus dem Kampf der Fundamentalisten einen Dialog der Kulturen machen, der Interessen aushandelbar macht.

In der Summe ist der Essay S. sehr gelungen, klärt umfassend über Hintergründe und Positionen der Fundamentalisten auf und zeigt Wege, wie mit ihnen umzugehen ist. Wünschenswert wäre die Wahrnehmung der theologischen Gegenstrategien und der positiven Rolle des ÖRK, weil dann deutlich würde, dass die Ökumene nicht nur einen der größten Feinde des Fundamentalismus darstellt, sondern auch eines der besten Mittel gegen ihn.

Sören Asmus

ÖKUMENISCHE ZUGÄNGE

Hartmut Lehmann (Hg.), *Transatlantische Religionsgeschichte*. 18. bis 20. Jahrhundert. Wallstein Verlag, Göttingen 2006. 167 Seiten. Br. EUR 20,-

Dieser vom ehemaligen Leiter des Göttinger Max-Planck-Instituts für Geschichte, Hartmut Lehmann, nach einem Göttinger Kolloquium herausgegebene Tagungsband ist von hoher ökumenischer Relevanz. Es geht in den Beiträgen gleichsam um einen ökumenischen Vergleich unterschiedlicher Phänomene zwischen den USA und

Deutschland. Konkret geht es Lehmann, der die Tagung vorbereitet hat, um die Frage, wieso eine postindustrielle Welt in Amerika eine so völlig von der europäischen, eigentlich deutschen unterschiedene Interessenlage an der Religion erzeugt und ermöglicht oder als Konsequenz aus historischen Vorgaben eröffnet. „Secular Europe versus Christian America“ lautet denn auch der Titel des Beitrags, den Lehmann diesem Band als knappste Zusammenfassung der aktuellen Fragestellung selber beisteuert (146–158). Acht ausgewiesene Forscher sind der aufgeworfenen Frage nachgegangen. Ihre Beiträge könnten unterschiedlicher nicht sein. Und doch trägt jeder Vortrag, von denen einige durch ausgewiesene Historiker kompetent kommentiert werden, zur Entfaltung des Gesamtthemas bei.

Zwei Beiträge sollen um ihrer besonderen ökumenischen Relevanz willen ins Blickfeld treten. Der für Amerika-Studien bekannte Göttinger Historiker Hermann Wellenreuther stellt „Überlegungen zur Bedeutung des Atlantiks für die Welt der Frommen im Britischen Weltreich“ an (9–30). Er wirft u. a. die weitreichende Frage auf, ob es haltbar sei, dass bestimmte Entwicklungen in Amerika erst durch die Erste Große Erweckung entstanden sind. In seiner Argumentationskette legt er dazu Einsichten über den Klerus und die zur Autonomie neigenden Gemeinden mit starkem Laienbeitrag dar. Bei einer so weit reichenden Fragestellung scheint es mir aber unabdingbar, auch Fragen wie z. B. die Befreiung von der parochialen (Zwangs-)Struktur, die ja auch mentalitätsbildend war, für die aus Deutschland aufgrund der Religionsgesetzgebung nach Nordamerika Vertrie-

benen zu erwägen. Die in den deutschen Kleinstaaten nicht anerkannten Kirchen (nach Münster 1648 als „Sekten“ bezeichnet) brachten andere Voraussetzungen mit in die Fremde und konnten nun in relativer Freiheit ihre eigenen Frömmigkeitsformen, in der die Laien schon immer eine zentrale Rolle spielten, entwickeln. Das Phänomen der religiösen Freiheit ohne staatliche Aufsicht und Bindungen ist zu bedenken. Ein besonderer Aspekt ist die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland andauernde Untersagung der Laienmitarbeit, die durch angelsächsisch-methodistischen Einfluss in der hiesigen Gemeinschaftsbewegung neu angeregt war.

Als einzige Frau ist die Hamburger Kirchenhistorikerin Ruth Albrecht mit ihren differenzierten Kenntnissen über die internationalen Beziehungen über Adeline Gräfin Schimmelmann (72–108) vertreten. Die adelige Dame stand in mehrfacher Hinsicht schon in Europa unter angelsächsischem Einfluss, der sich während ihres USA-Aufenthaltes freier entfaltete. Frau Albrecht weist nach, wie die predigende (!) Evangelistin (!) diese Einflüsse vorbehaltlos aufnahm und verarbeitete, dadurch aber in der Heimat noch stärker in die Rolle einer Außenseiterin geriet. Hans-Jürgen Schrader, der hervorragende Kenner der Literatur des Pietismus, schrieb über „Conrad Beissels Ephrata-Gemeinschaft und seine Poesie“ (31–63). Die Beiträge von Wellenreuther und Schrader wurden durch den Basler Professor Kaspar von Greyers kommentiert (64–71). Lucian Hölscher (Bochum) entwickelt eine problemgeschichtliche Skizze zu semantischen Strukturen des religiösen Lebens im 19. Jahrhundert (109–123). Der promi-

nente Ulrich Gäbler kommentierte die Beiträge von Ruth Albrecht und Lucian Hölzer (124–130). Ein Gast aus Birmingham, Hugh McLeod, versuchte die Brücke zwischen den Kontinenten zu schlagen („Religion in the United States and Europe“, 131–145).

Der anregende und zeitlich wie inhaltlich weit ausladende Sammelband ist außerordentlich anregend. Er wirft vor allem die Frage auf: Wie kann es geschehen, dass die Kirchengeschichtsforschung die transkonfessionelle und transatlantische, also ökumenische Dimension stärker in den Blick bekommt. Wie viele überholte Wertungen, die durch die veränderten zwischenkirchlichen Beziehungen und die ökumenische Bewegung eine Veränderung erfahren haben, sind neu zu justieren! Der Band zeigt die transatlantische Dimension auf und fragt nach korrespondierenden Beziehungen. Es ist selbstverständlich, dass dabei Herrnhuter, Baptisten, Methodisten, Heilsarmee, Quäker und andere frühere Randgruppen und bisher in der deutschen Theologie wenig beachtete Kirchen und Gemeinschaften in das Geflecht einwirken.

Die Aufarbeitung der innerprotestantischen ökumenischen Kirchengeschichte in Mitteleuropa ist nach der Überwindung der Sektenklassifizierung und der Verdikte durch – vielfach unberechtigte – Vorurteile und Überheblichkeiten zwischen den traditionellen Territorialkirchen und den international eingebundenen sog. Freikirchen als transkonfessionelle Begegnung vor Ort dringend erwünscht. Für beide Typen hatten die gleichen kulturellen, sozialen, politischen und speziell kirchlichen Bedingungen aufgrund ihrer jeweils unterschiedlichen Vorgeschichte,

die mehrfach mit angelsächsischen Beziehungen als Rückwirkung verbunden ist, eine unterschiedliche Bedeutung. Vergleichende Studien wären wünschenswert und könnten den Kirchen helfen, ihre Selbstverständnisse für das 21. Jahrhundert weiterzuführen. In diesem Feld wäre der vielbeschworene ökumenische Fortschritt möglich, wenn Einsicht und guter Wille vorhanden sind.

Der von Hartmut Lehmann herausgegebene Band jener Tagung, die diesem an den transatlantischen Phänomenen immer forschenden und zur Forschung anregenden Wissenschaftler gewidmet ist, zeigt die Richtung, in der hoffentlich auch nach seiner Emeritierung in ökumenischer Offenheit weiter gearbeitet wird.

Karl Heinz Voigt

RELIGIONSFORSCHUNG

Bertelsmann Stiftung (Hg.), *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008*. Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2009. 788 Seiten. Gb. EUR 49,-.

Wie soll man dem in einer kurzen Rezension gerecht werden? Es geht um einen fast 800 Seiten starken Band, der 28 Beiträge umfasst. Sie beziehen sich auf ein ohnehin schon hochkomplexes Unternehmen sozialwissenschaftlicher Religionsforschung und reichern es mit vielen weiteren Bezügen an. Da lässt sich allenfalls selektiv hineingreifen, um das herauszuziehen, was besonders bemerkenswert erscheint.

Ohne den einführenden Beitrag von Stefan Huber zu den strukturierenden Prinzipien des Religionsmonitors und der Semantik seiner Indikatoren als Navigationsinstrument, wäre man kaum in der Lage, das dann Folgende einzu-